

Zukunftsdialog.NRW

„Wissen schafft Wirtschaft – Synergien für Stadtentwicklung in Dortmund“

Die dritte Veranstaltung im Rahmen der Themenreihe Zukunftsdialog.NRW „Wissen schafft Wirtschaft – Synergien für Stadtentwicklung in Dortmund“ thematisierte die so wichtige Verzahnung von Wirtschaft und Wissenschaft am Wirtschaftsstandort Dortmund. Wissenschaft und Forschung kommen in der Wissensmetropole Dortmund eine besondere Bedeutung für Lebensqualität vor Ort zu. Gleichzeitig tragen sie zu einer prosperierenden Stadtwirtschaft bei. Welchen Nutzen können Bürger_innen aus dem Zusammenspiel beider Aspekte ziehen?



MIWF Svenja Schulze, Thomas Westphal

Welchen Anteil können Bildung und Forschung an der Entwicklung in den Quartieren haben? Auch in Anbetracht der aktuellen Thematik der ankommenden Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland und den damit steigenden Zahlen von Einwander_innen, ist die Bedeutung des Zusammenspiels von Quartiersmanagement, Stadtentwicklung sowie Bildung und Wissenschaft offenkundig. Daher kam der Podiumsdiskussion des Landesbüro NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung im Westfälischen Industrieclub in der Dortmunder Innenstadt eine besondere Aktualität zu. Rund 150 Besucher_innen folgten der Einladung. Kay Bandermann, freier Wirtschaftsjournalist, leitete als Moderator die Veranstaltung.

Begrüßende Worte fand Petra Wilke, Leiterin des Landesbüro der Friedrich-Ebert-Stiftung, für das geladene Podium und alle anwesenden Teilnehmer_innen. Es gehe um die Frage der Wechselwirkung von wissenschaftlichen Einrichtungen und den wirtschaftlichen Unternehmen, so Petra Wilke. Das gemeinsame Ziel müsse sein, die Schaffung von Arbeitsplätzen im ganzheitlichen Zusammenspiel von Wissenschaft und Wirtschaft voranzutreiben. Ein gleichzeitiges Loslösen von starren Strukturen in den jeweiligen Teilbereichen werde zukünftig von Nöten sein.

In ihrem eingangs gehaltenen Impulsreferat betonte die Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung, Svenja Schulze, dass Dortmund viele positive Aspekte in Wirtschaft und Wissenschaft vorzuweisen habe. Schulze rezipierte Sigmar Gabriels Äußerung: „Wir haben im Ruhrgebiet eine der dichtesten Forschungs- und Bildungslandschaften in Europa“. Ohne die lokale Etablierung von Forschung und Wissenschaft, wäre ein solch großer struktureller Wandel, wie ihn Dortmund in den letzten Jahrzehnten vollzogen habe, gar nicht möglich gewesen. Dortmund dürfe sich aber nicht auf dem

jetzigen Zustand ausruhen, so die Ministerin, der gegebene Vorsprung müsse vielmehr ausgebaut werden.

Natürlich sehe sich die Stadt auch mit vielen Herausforderungen, wie z.B. den Folgen des Klimawandels, der damit einhergehenden Frage nach umweltfreundlicher Mobilität sowie dem demografischen Wandel konfrontiert. Diese Herausforderungen ließen sich jedoch ohne Lösungsvorschläge aus Forschung und Wissenschaft nicht beheben. Entsprechend dieser Devise lehne sich auch die Forschungsstrategie des Landes NRW an: „Wir wollen, dass die Ergebnisse der Forschung im Leben der Menschen ankommen“, so Schulze. Zudem forderte die Ministerin, dass die Forschung transdisziplinär ausgerichtet werden müsse: „Was wir brauchen, ist ein Wissensaustausch“. Die Landesregierung wolle künftig mehr Plattformen und Formate schaffen, die diesen (Wissens-) Transfer gewährleisten.



Prof. Jürgen Howaldt

Eine weitere Forderung der Ministerin zielte auf einen vertieften Austausch von wissenschaftlichen Akteuren, der Politik und der breiten Bevölkerung. Dortmund, so Schulze, lebe bereits beispielhaft vor, wie dieses Zusammenspiel gelingen kann: Wenn die nötige Expertise von allen Seiten zusammen getragen werde, könne auch in diesem Format ein Wissenstransfer gelingen. Stadtentwicklung sei und bleibe ein ständiger Arbeitsprozess, daher bräuchten wir „den Mut, diesen Prozess immer weiter zu evaluieren“ - mit diesen Worten schloss die Ministerin ihren Eingangsimpuls.

Ralf Beckmann, Geschäftsführer Stadt + Handel in Dortmund, sah ein Problem in dem nach außen wahrgenommenen Image der Stadt: „Dortmund hat ein Image-Problem.“ Er sprach aus Erfahrungswerten, da es für ihn keine Seltenheit darstelle, wenn Führungskräfte die Stadt Dortmund nicht als Präferenz für ihren Lebensmittelpunkt sehen würden.

Der Direktor der Sozialforschungsstelle an der TU Dortmund, Prof. Dr. Jürgen Howaldt, brachte das wichtige Argument ein, dass die Diskussion in ihrer jetzigen Form nicht eingeeengt werden dürfe. Die Stadt Dortmund sehe sich zwar mit vielen Herausforderungen konfrontiert, weshalb gerade aber diese breiten gesellschaftlichen Themen im Zusammenspiel mit der Zivilbevölkerung gelöst werden müssten.



MdL Nadja Lüders, Moderator Kay Bandermann

Nadja Lüders MdL forderte, dass vorhandene Strukturen und Veränderungen in Dortmund mehr wertgeschätzt werden müssten. Man sollte sich nicht durch eine absolute Zielsetzung überfordern. Gerade in dieser Stadt würden das Vorhandene und zahlreiche positive Aspekte, von jungen Leuten gar nicht erst wahrgenommen. „Bitte mehr Stolz, wir haben mehr Studierende als Heidelberg“, so Lüders. „Die Dortmunder_innen können sich als Innovationsstandort wahrnehmen“ - diese Identifikation der Bevölkerung gelinge leider nicht immer.



Prof. Christa Reicher

Für die Universitätsprofessorin der TU Dortmund an der Fakultät für Raumplanung, Prof. Dipl. - Ing. Christa Reicher, war es wichtig zu betonen, dass „Dortmund am Nabel der Diskussion“ stehe. Sie erläuterte in diesem Zusammenhang kurz die „Drei-I-Strategie“: Integration, Innovation und Internationalisierung. Die Verfolgung dieser Strategie sei unabdingbar für den Fortschritt der Stadtentwicklung mit Blick auf die zunehmende Verzahnung von Wissenschaft und Wirtschaft. Verschiedene Projekte zeigten, dass Dortmund eine „innovationsfreundliche Stadt ist“, so Reicher. Dies zeige sich beispielsweise bei der Gestaltung von Transformationsprozessen. Reicher hob hervor, dass die Fakultät für Raumplanung an der TU Dortmund zudem in ihrem Format und mit ihrer Lehre ein Unikat sei. Hinzu käme, dass sie sich eine stark praxisorientierte Forschung zur Aufgabe mache: Planerisch – praktische Aufgaben werden mit technokratischen Themen verbunden. Reichers Empfehlung lautete daher, dass die „Drei I – Strategie“ weiter ausgebaut werden müsse.

„Wir haben eigentlich keinen Fachkräftemangel in Dortmund und im Ruhrgebiet“; dieses Phänomen sei eher in den bevölkerungsärmeren Regionen vorhanden, so Thomas Westphal, Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Dortmund. Dortmund habe einen offensichtlichen Standortvorteil: Die junge Generation lebe lieber urban, daher wachse die Bevölkerung. Auch die Tatsache, dass Dortmund „eine Bildungszuwanderungsstadt“ sei, sei nicht von der Hand zu weisen. Was das Problem der Anziehung von Führungskräften angehe, fuße dies mehr auf dem Phänomen, dass angehende Kräfte für Führungspositionen sich häufig von renommierten Großkonzernen blenden lassen würden. Die gute mittelständische Industrie im Ruhrgebiet würde dabei gar nicht erst ins Blickfeld genommen. „Dortmund ist eine Mittelstandsstadt“, so Westphal. Rainer Beckmann erwähnte viele Stärken Dortmunds, z.B. das lebendige Gesicht der Stadt, kritisierte aber gleichzeitig, dass er häufig wahrnehme, dass diese Aspekte trotz konsequenter Zielverfolgung nicht ausreichend vermittelt würden. Ihm erschienen die Ziele häufig als zu hochgesteckt.



Ralf Beckmann im Gespräch

Thomas Westphal ging auf die Frage des Moderators Wandermann nach dem Vorhandensein einer guten digitalen Infrastruktur ein. Dortmund, so der Referent, stehe an der Spitze von NRW, sprich einer hohen Gewährleistung von Breitbandverbindungen. Prof. Dr. Howaldt wies darauf hin, dass wir zukünftig nicht nur an den Ausbau von Technologien denken dürften. „Wir gehen Themen, wie beispielsweise die soziale Integration, nicht mit gleicher Entschlossenheit an“, kritisierte der Referent. Auch das Innovationspotenzial in den einzelnen Stadtteilen müsse angehoben werden. Es werde zukünftig auch um die Frage gehen, das sogenannte „Empowerment“ zu fördern. Dies verbessere die Partizipationsmöglichkeiten von sozialen Gruppen in der Gesellschaft. Dabei könnte die Wissenschaft Impulse geben und unterstützen.

Im Zuge der Digitalisierung der Wirtschaft und Gesellschaft forderte Thomas Westphal ein ganzheitliches Konzept einer digitalen Stadt. Denn die Digitalisierung der Wirtschaft bedeute zwangsläufig einen Rückzug aus der physischen lokalen Infrastruktur, so der Referent. Renommierte Wissenschaftler_innen würden sich in NRW bereits mit diesen Fragen für die Umsetzung eines solchen Konzeptes auseinandersetzen, so die Ministerin.

Auf die Frage hin, wie der Wissensaustausch von Wissenschaft und Wirtschaft überhaupt organisiert sein müsste, äußerte die Ministerin, dass die Inter- sowie Transdisziplinarität den Schlüsselbegriff für das Gelingen dieser Verzahnung darstellen werde. Leider sei dieses Phänomen noch nicht überall angekommen. Bis in die jüngste Vergangenheit stieß die Umsetzung dieser Idee sogar auf Kritik und Unverständnis. Zwar bestünden bereits sogenannte „Fortschrittskollegs“, die u.a. interdisziplinäre Programme für Doktorand_innen förderten, jedoch sei dies noch immer unzureichend. Prof. Dr. Howaldt pflichtete der Ministerin bei: Es gebe noch eine große Abwehrhaltung, praktisch tätig zu werden. Stattdessen forderte er ein neues Verständnis von Wirtschaft und Wissenschaft. Sowohl die Wissenschaft als auch die Wirtschaft müssten sich als Kernbestandteil des jeweils anderen etablieren. Wenn diese Kooperation gelinge, könnte sich die Wissenschaft auch konkret in den Quartieren festigen und im „Leben der Menschen“ ankommen. Dies bedürfe eines ständigen, gemeinsamen Entwicklungs- und Lernprozesses.

Kurz wurde die Aufmerksamkeit auf das Projekt „Nordwärts“ der Stadt Dortmund gelenkt. Die nördlichen Stadtteile sollen dabei in den öffentlichen Fokus gebracht werden, mit der Zielsetzung, ihre Entwicklungspotenziale zu heben. Reicher hielt dieses Projekt aus stadtentwicklungspolitischer Perspektive für wichtig. Langfristig gesehen müsse eine „Tiefenbohrung sowie eine gleichzeitige Analyse, welches Verhältnis von Bottom-up und Top-down“ bestimmt, getätigt werden.

In der anschließenden Diskussionsrunde kam u.a. die Frage auf, wie denn eigentlich Arbeitsplätze für „jedermann“ entwickelt werden könnten, da die Zahl der Arbeitslosen im Ruhrgebiet zunehmend steige. Thomas Westphal forderte, dass an der kommunalen Arbeitsplatzstruktur gearbeitet werden müsse: „Einfache Arbeit“ werde mehr geschaffen werden müssen. Lüders ergänzte seine Aussage, indem sie forderte, dass „wir über den sozialen Arbeitsmarkt nachdenken“ müssten.

Ministerin Schulze forderte in ihrem Abschlussplädoyer, dass das wichtige Thema Bildung ebenfalls einen Platz in der Diskussion haben müsse, denn eine fundierte (frühkindliche) Bildung in den einzelnen Quartieren sei der Grundstein für eine gesicherte Zukunft von jungen Heranwachsenden. Sie gab den Dortmunder_innen schließlich mit auf den Weg, dass sie ihre eigene Stadt mehr loben müssten, denn „Dortmund ist eine so reichhaltige Stadt.“

Textautor: Leonie Kutz
Redaktion: Martin Pfafferott, Landesbüro NRW der Friedrich-Ebert-Stiftung
Fotos: Gerhard P. Müller, GPM-Fotodesign